

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 6=26 (1860)

Heft: 4

Artikel: Zur Bekleidungsfrage

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92886>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXVI. Jahrgang.

Basel, 23. Januar.

VI. Jahrgang. 1860.

Nr. 4.

Die Schweizerische Militärzeitung erscheint in wöchentlichen Doppelnummern, und zwar jeweilen am Montag. Der Preis bis Ende 1860 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 7. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagsbuchhandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben.
Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Oberstleutenant.

Abonnements auf die Schweizerische Militärzeitung werden zu jeder Zeit angenommen; man muß sich deshalb an das nächstgelegene Postamt oder an die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel wenden; die bisher erschienenen Nummern werden, so weit der Vorrath ausreicht, nachgeliefert.

Zur Bekleidungsfrage.

Es sind uns eine Anzahl Einsendungen über diesen Gegenstand zugekommen, sowohl für, als gegen die bundesrätlichen Vorschläge; wir bedauern aber gestehen zu müssen, daß die leidenschaftliche Haltung derselben uns nicht gestattet, sie aufzunehmen. Durch Leidenschaftlichkeit links und rechts kann diese Frage nur vergiftet, schwerlich aber gelöst werden. Wir fühlen uns unsern verehrlichen Korrespondenten gegenüber veranlaßt, unsere Anschauung in der vorliegenden Frage offen darzulegen.

Vor Allem erscheint uns die ganze Frage nicht als eine sogenannte Lebensfrage für unsere Armee; wir theilen die Ansichten derer nicht, welche sie als solche darstellen. Unter den Anträgen des Bundesrathes ist uns einzig der achte, der die verlorne Kalibereinheit bei der Infanterie wieder durchzuführen will, von schlagender Bedeutung. Alle übrigen Vorschläge sind mehr oder weniger zweckmäßig, allein eine gebieterische Nothwendigkeit drängt nicht zu ihrer Annahme. Es ist sehr zweckmäßig den Frack durch einen Waffenrock zu ersetzen, weil der Waffenrock besser kleidet und den Leib deckt, allein sich schlagen und siegen kann man so gut im Frack, als im Waffenrock. Der Ersatz der dunkelblauen Beinkleider durch graue, erscheint ebenfalls gerechtfertigt, weil das dunkelblaue Tuch schwer in der wünschenswerthen Solidität erhältlich ist; allein wir haben seit 18 Jahren die dunkelblauen Hosen; wir haben den Sonderbundsfeldzug in ihnen gemacht, die vielfachen

Grenzbefestigungen, die Lager, Truppensammlungen etc. und haben uns im Ganzen wohlbefunden dabei.

Das Käppi soll der Feldmütze weichen. Auch hier können wir Amen dazu sagen, wenn man es wünscht; wir haben aber seiner Zeit das Käppi mit Jubel begrüßt, als es den alten Tschaffo verdrängte; wir erinnern uns noch, wie im Jahr 1844 im Thuner Lager das Stadtbaterische Bataillon 55, das zum erstenmal das neue Käppi hatte, von den andern Bataillonen wegen dieser hübschen und leichten Kopfbedeckung beneidet wurde. Damals erschien das Käppi leicht, jetzt heißt es, es sei schwer! Tempora mutantur oot.!

Das Tragen von Stiefeln soll zukünftig gestattet oder vielmehr geduldet werden. Wir sind auch damit einverstanden. Es giebt Landstriche in unserm Vaterland, wo die ganze männliche Bevölkerung Stiefel und keine Schuhe trägt. Müssen nun die Wehrmänner aus dieser Gegend Schuhe im Militärdienst tragen, so erscheinen sie entweder mit ganz neuen oder sehr alten Schuhen; in beiden Fällen werden sie schlecht marschiren. Wer gewöhnt ist, in Stiefeln zu marschiren, marschirt darin so leicht und gut, als in Schuhen. Die Kamaschen sollen länger getragen werden und zum Zuknöpfen über die Hosen eingerichtet sein. Auch dieser Vorschlag ist gut.

Die steife Halsbinde soll durch ein weiches schwarzes Halstuch ersetzt werden. Darin liegt eine Wohlthat für unsere Soldaten. Aber wie die Ansichten verschieden sind! Dem Schreiber dieses ist es vor einigen Jahren zum Vorwurf gemacht worden, daß er bei strengen Marschen in der Sonnenhitze sofort beim Beginn des Marsches, ehe die Leute in Transpiration waren, die Halsbinden abzunehmen befahl, wohlverstanden befahl, nicht der Willkür des Einzelnen überließ. Da hieß es, man untergrabe die Disziplin; freilich konnten wir uns trösten, daß wir bei einem Marsch von über acht Schweizerstunden bei großer Hitze und bei beständigem Manövriren, ohne das während des Tages abgekocht worden wäre, keinen

Kranken und höchstens 1—2 Marode hatten! Während die Halsbinden zugeschnürt geblieben, so hätte die Zahl der Letztern sich wahrscheinlich bedeutend vermehrt.

Die Epauletten sind abzuschaffen! Das ist die schwer verdauliche Nuss. Der ganze Westen der Schweiz erhebt sich wie ein Mann für dieses Zierath; das Centrum schwankt und auch im Osten finden sich Anhänger. Wie soll dieser Streit geschlichtet werden! Die Epauletten sind jedenfalls eine hübsche Auszeichnung des Offiziers, allein ebenso sicher eine ziemlich unpraktische im Felde. Lassen sie sich durch eine andere nicht minder geschmackvolle, aber praktischere Auszeichnung ersetzen, so scheint ihr Urtheil gesprochen zu sein.

Wo finden wir aber eine solche Auszeichnung? Unsere Armeeverwaltungsstäbe haben analoge Auszeichnungen mit den Oestreichern; dieselben sind einfach und praktisch, aber gerade sehr geschmackvoll sind sie nicht. Vergesse man bei ihrer Beurteilung bei den östreichischen Offizieren den ziemlich geschnittenen weißen Waffenrock und die kleidsame schwarz-goldene Schärpe nicht, so wie die goldenen Säbelfuppel, was alles dazu beiträgt, den Offizier auszuzeichnen. Bei uns gefallen diese Auszeichnungen eigentlich nur bei den Offizieren des Sanitätsstabes, deren hellblaue Uniform mit der kleinen Patronentasche vortheilhaft sich hervorhebt. Bei den Offizieren des Kommissariats und der Justiz haben diese Auszeichnungen nichts Gefälliges. Das muß man auch beachten! Man darf in solchen Fragen nicht allein die philosophische Anschauung eines älteren Stabsoffiziers gelten lassen, sondern muß auch vom Standpunkt eines zwanzigjährigen Lieutenants aus die Sache beurtheilen. Die Jugend liebt nun einmal etwas Glänzendes und denkt in Dingen der Art nicht ganz so stoisch, wie ein älterer Offizier, dem die Haare auf dem Haupt dünne werden!

Um nun etwas Gefälliges und Geschmackvolles an die Stelle der Epauletten zu setzen, könnte man die östreichischen Auszeichnungen mit den Campagneauszeichnungen der französischen Offiziere vereinigen und die Offiziersabzeichen an Mütze, Kragen und Ärmeln tragen. An der Mütze beständen sie aus dünnen Silber- oder Goldschnüren, in der Zahl dem Grad entsprechend, so daß der Unterlieutenant eine, der eidg. Oberst sechs trüge; die gleiche Auszeichnung würde auf dem Unterarme getragen und zwar in einer geschmackvollen Verschlingung, der auspringende Winkel gegen oben gerichtet; am Kragen kämen die Sterne oder die Kreuze, für die Stabsoffiziere die breite Silber- oder Goldborte, welche aber nicht, wie jetzt gebräuchlich, am obern Rand des Kragens, sondern wie in Oestreich am untern, wo er am Rock anschließt, anzubringen wären. Kommt dazu der Säbel mit Stabscheide, am Ceinturon getragen, und als Dienstzeichen eine Suedoife in den Kantonsfarben, wie sie jetzt die Stabsadjutanten tragen, so hätten die Offiziere eine ebenso

einfache, praktische, als geschmackvolle Auszeichnung.

Das Lederzeug soll geschwärzt werden; dagegen wird wohl Niemand etwas einzuwenden haben; eher erheben sich Stimmen gegen das Tragen desselben um den Leib. Wir glauben mit Unrecht. Man sagt, man trage am leichtesten auf den Achseln, das ist an sich schon richtig, aber bei dem jetzigen Kreuzbandelner trägt namentlich die Brust und nicht die Achseln. Die Brust wird zusammengeschürt, im freien Athemzug gehindert und das ist das Beschwertliche der jetzigen Tragweise. Wird das Ceinturon um den Leib getragen und mittelst Tragriemen an die Tragriemen des Tornisters befestigt wie bei den Franzosen und bei den deutschen Armeen, so tragen die Schultern wirklich, während sie jetzt nur scheinbar tragen. Vergesse man hier nicht, daß diese Armeen seit bald 20 Jahren diese Tragweise eingeführt haben und sich wohl dabei befinden. Das ist in unsern Augen ein schlagenderer Beweis, als wenn sich dieser oder jener auf das Zeugniß des Dr. K. oder J. beruft, diese Tragweise taugte nichts.

Ueber Antrag 8. Kalibereinheit der Handfeuerwaffen betreffend, haben wir uns schon ausgesprochen.

Fassen wir nun die Quintessenz aller dieser Anträge zusammen, so müssen wir nochmals bei unserm Satze bleiben: das Ganze ist keine Lebensfrage; es ist wünschbar, daß ein Stück altberbrachten Zopfes über Bord geworfen werde, bei der ganzen Operation braucht man sich aber nicht zu erhitzen. Man argumentirt uns mit dem jüngsten italienischen Feldzug und will behaupten, die Oestreicher seien geschlagen worden, weil ihre Equipirung zu schwer, ihre Kleidung zu unpraktisch gewesen sei. Diese Behauptung ist durchaus unrichtig. Wer dieses glaubt, hat sich die Mühe nicht genommen, die Ereignisse ordentlich zu lesen oder ist überhaupt nicht im Stande, die Thatfachen richtig zu würdigen.

Die Oestreicher sind geschlagen worden, wegen ihrer heillosen Armeeführung, aber nicht wegen ihrer Tornister oder ihrer Waffenröcke. Die Franzosen hätten bei Magenta Schlage bekommen können trotz den abgelegten Tornistern, dem Kaput und der Feldmütze, wenn Gyalai seiner Aufgabe gewachsen gewesen wäre. Da dieses aber nicht der Fall gewesen, so unterlag eine an sich trefflich ausgerüstete, bewaffnete und tapfere Armee, weil eben die Führung weder im Großen noch in den Details den gerechten Anforderungen entsprach. Man hat behauptet, die Oestreicher seien wegen ihrer Ausrüstung an raschen Bewegungen gehindert worden; aber hat die gleiche Ausrüstung sie im Jahr 1848 und 1849 an raschen Bewegungen gehindert? Waren Radetzky's Flankenmarsch nach Mantua 1848, seine Marsche im März 1849 in der Comellina nicht sehr rasche Bewegungen. War das Vordringen Haynau's von Comorn nach Temeswar im August 1859 nicht eine glänzend rasche Bewegung?

Kann man behaupten, daß die Bewegungen der Franzosen im letzten Frühjahr so überaus rasch gewesen sind? Wir bezweifeln es. Zum Linksmarsch von Alexandria nach Navarra bedurfte es sieben Tage, vom 28. Mai bis 3. Juni, auf eine Strecke von höchstens 10 deutschen Meilen.

Wir glauben daraus wohl den Schluß ziehen zu dürfen, daß die Siegesmöglichkeit nicht von der Ausrüstung und Bekleidung abhängt, sondern von ganz andern Dingen.

Wir glauben auch, daß es praktisch sei, den Soldaten möglichst zu erleichtern; das Gepäck bleibt immer noch schwer genug, namentlich wenn noch vermehrte Munition und Lebensmittel für einige Tage dazu kommen, was im Kriege auch vorkommen kann. Ganz kann man aber das Gepäck nie vermeiden. Läßt man es auf Wagen nachführen, so vermehrt sich der Troß unendlich. Bei Magenta konnte das dritte und vierte Korps von Treccate her nicht vorwärts kommen, weil die Bagagenwagen des zweiten die Straße versperrten. Hüte man sich daher vor dieser Vermehrung der Impedimenta. Im Gefecht den Tornister ablegen zu lassen ist eher gestattet. Unsere Väter haben am 22. Juni 1499 auch ihre Weidsäcke auf der Höhe des Gempnenplateaus gelassen und sind, so erleichtert, gegen die deutschen Schaaren bei Dornach herabgedrungen. Es muß eben hier der Moment entscheiden, ob man das Ablegen der Tornister befehlen soll oder nicht.

Wir hatten unsere Gedanken bereits niedergeschrieben, als wir die Nachricht von der Zusammenkunft der Züricher Offiziere erhielten, welche die gleiche Frage besprochen haben. Wie es scheint, ist von St. Gallen aus die Anregung ergangen, die Offiziere des Schweizerischen Ostens sollten vereinigt gegenüber dem Auftreten der Offiziere des Westens Schritte thun. Zürich hat diese Aufforderung im richtigen Gefühl abgewiesen, dagegen den Vorstand der Offiziersgesellschaft beauftragt, in einer Adresse der 6. Bundesversammlung auseinander zu setzen, daß die Zürcher'schen Offiziere mit den Anträgen des Bundesrathes einverstanden seien und daß sie wünschen, dieselben mögen angenommen und baldigst durchgeführt werden.

Wir schließen uns dieser Anschauung ebenfalls an und freuen uns aufrichtig des sichern Tactes, der auch diesmal wie immer, die Zürcher'schen Offiziere geleitet hat. Wir wollen uns freuen, wenn die Anträge des Bundesrathes acceptirt werden; werden sie aber verworfen, so ist damit unser Wehrwesen noch nicht in seinen Grundfesten erschüttert. Es giebt ganz andere Krebschäden als die etwas zopffartige Kleidung unserer Milizen; gegen solche Schäden möchten wir die Energie verwenden, die unserer vollen Ueberzeugung nach in der vorliegenden Frage überflüssig ist. Diese Frage läßt sich ohne Erbitterung, ohne Hezereien, ohne maßloses Schreien diskutieren — das möchten

wir namentlich auch von unsern Kameraden im Westen beachtet wissen. Die Versammlung in Zürich hat ihnen ein Beispiel gegeben, das sie nicht übersehen sollten.

Wir sind gewiß die ersten, die ihre guten Qualitäten anerkennen; wir freuen uns aufrichtig des ächten Milizgeistes, der den Waadtländer heute noch zur Anschaffung seines Equipements und seiner Bewaffnung vermag, wir ehren die geistige Strebsamkeit des Genfer'schen Offizierskorps; wir warnen aber entschieden vor dem Ton, in welchem diese Frage dort zuweilen besprochen wird. Maßhalten in allen Dingen — das ist eine goldene Regel, die namentlich in militärischen Diskussionen nicht vergessen werden darf.

Notiz

über die Leistungen und Erfahrungen der franz. Artillerie im Krimkriege.

2.

Wir haben bis anhin die ungeheuren Anstrengungen, die Wunder der Tapferkeit und der Ausdauer der französischen Artillerie im Belagerungskriege, durch eine kurze historische Schilderung des Ganges des Artilleriedienstes, durch die Aufzählung der zahlreichen erbauten, armirten und stets trotz oft großer numerischer Ueberlegenheit der russischen Geschütze nichtsdestoweniger standhaft bedienten Batterien, durch die Stats der konsumirten Munition und die Verlustangaben an Personal und Material kennen lernen, dagegen der Verwendung und Waffenthaten der französischen Feldartillerie nur vorübergehend Erwähnung gethan. Währenddem wir der französischen Belagerungsartillerie unbedingte Bewunderung ihrer Leistungen zollen, kommen wir dennoch nicht in den Fall von ihren Erfahrungen im Belagerungskriege direkten Nutzen zu ziehen, aus dem einfachen Grunde, weil die schweizerische Artillerie eigentlich kein Belagerungsmaterial besitzt und aller Wahrscheinlichkeit nach selten oder gar nie in den Fall kommen wird, an Belagerungen Theil zu nehmen.

In den Schlachten an der Alma, bei Inkermann und Traktir hat sich aber auch die Feldartillerie in so ausgezeichnete Weise benommen, daß es für uns nur lehrreich und anspornend sein kann, das Verhalten derselben aus den Originalquellen mit einiger Ausführlichkeit zu kennen und daran einige Nutzenwendungen zu knüpfen.

Zu diesem Behufe beginnen wir mit der Verwendung der französischen Artillerie in der Schlacht an der Alma, wo dieselbe eine bedeutende Rolle